

Ein Rufer in der Wüste. Dritter Teil 2. Kapitel, Imma [Fortsetzung]

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 16

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

(15. Fortsetzung.)

Es war finster, als Reinhart in das Totenzimmer trat, er fühlte gleich, daß etwas Lebendiges darin sein mußte, er glaubte das Schleichen der Ringelnatter zu hören, und wirklich kroch sie heran, umschlang ihm den Unterschenkel und wand sich an ihm empor. Es grauste ihm, obgleich er die Harmlosigkeit des Tieres wohl kannte, und er tastete nach dem elektrischen Schalter, den er neben der Türe vermutete. Als das Licht aufleuchtete, fiel sein Blick auf ein seltsames Schauspiel. Mitten im Zimmer lag die Leiche und daneben am Boden Imma, schlafend oder ohnmächtig, in einem weißen, seidenen Nachtkleid. Das Erstaunlichste aber war Frau Uchte. Sie war vom Kopf bis zum Fuß ein wunderbares Gefunkel und Geflimmer von Diamanten, Rubinen, Smaragden, von Gold-, Platin- und Silbergeschmeide. Offenbar hatte Imma die Schmucktruhe der Mutter geöffnet und mit ihrem Inhalt die Tote geschmückt. Aus diesem irdischen Glanz heraus schaute das bleiche, kleingewordene Gesicht der Toten lächelnd empor, als wollte sie sagen: „Freut euch am Erdenflitter, so lange euer Auge ungebrochen ist.“

Von der Toten gingen Reinharts Blicke zu Imma. Sie war ohne Schmuck, sie hatte ihre Kleinodien wohl auch zur Mutter gelegt, nur am kleinen Finger der linken Hand funkelte ein großer Diamant, den sie immer trug. Ihre Füße waren nackt und so zierlich wie die Hände, ihr Gesicht matt und bleich, sie mußte viel geweint haben an diesem Tage. Was wollte sie da? Totenwache halten? Und war vor Erschöpfung ent schlummert?

Reinhart wollte gehen, seine Augen gehörten nicht hierher. Indem er sich zur Türe wandte, stieß er auf Klas. Der Diener mochte ihm nachgeschlichen sein und starrte nun wie verückt auf Imma. Reinhart schien er gar nicht zu beachten. Nun trat er vor und kniete neben der jungen Herrin nieder, zur Anbetung. Die Natter kroch heran und legte ihren Kopf auf Immas Hals, der wenig dicker war als der ihre. Klas packte das

Tier, wie von Jorn erfaßt, und schleuderte es in eine Ecke. Imma erwachte und blickte erstaunt um sich. Klas schlug ihr mit seiner dunkeln Stimme vor, sie in ihr Zimmer zu tragen.

Sie widersetzte sich, sie wolle bei der Mutter wachen, sagte sie.

„Sie werden krank, ich trage Sie,“ bettelte Klas.

„Soll ich getragen werden, so soll mich Herr Stapfer tragen.“

Nun erst sah Klas nach Reinhart hin, mit einem Blick, als ginge es auf Tod und Leben. Reinhart war un schlüssig.

„Wollen Sie nicht?“ klagte Imma, die Augen zu Reinhart gewendet. Da beugte er sich zu ihr hinab. Seine Augen waren denen des Dieners zum Brennen nah. Klas wich keinen Zoll zurück, und Reinhart zog Imma unter seinen Blicken und seinem Atem hervor. Als er sie in ihr Zimmer trug, war er stolz, sie einem Raubtier entrissen zu haben. Sie bat ihn, sich während der Nacht vor ihre Türe zu legen. Die Angst sprach aus ihren Worten. Er tat ihr den Willen. Früh am Morgen, als er erwachte, stand Klas verschminkt lächelnd über ihm.

„Machen Sie sich keine Hoffnung,“ raunte der Diener, „sie hat kein Herz.“

Dann ging er rückwärts weg, als erwarte er einen Überfall.

Frau Uchte wurde an jenem Tage begraben. Enzio ging nicht mit der Leiche. Er hatte sich keine Stunde aus seinem gewohnten Leben reißen lassen. Was mit seiner Tochter geschah, schien er entweder nicht zu sehen, oder dann war es ihm gleichgültig. Klas und Reinhart beobachteten einander von da an argwöhnisch, wie Tierbändiger und Raubtier im Zwinger. Imma ließ sich fast nie sehen. Man hörte sie traurige Weisen auf der Harfe spielen und zuweilen singen, ein Klage lied, ein Lied der Sehnsucht oder der Liebe, man erriet es nie.

Einst lag Reinhart im Garten und kraute Zeno,

den Hund, hinter den Ohren, als Imma auf ihn zukam. „Warum tun Sie das?“ fragte sie.

„Es ist ein gutes Tier, ich liebe es.“

„Sie lieben es? Was heißt das?“

„Das ist schwer zu sagen.“

„Mein Vater sagt: Kein Feuer wie die Liebe.“

„Es gibt heiliges und unheiliges Feuer.“

„Und die Liebe zu einem Hunde?“

„Ist immer heilig, glaube ich.“

„Also hängt es an — dem, der liebt, und nicht an dem, der geliebt wird?“

Er nickte.

„Also ist, wer einen Hund lieben kann, zu rechter Liebe imstande?“

Er nickte wieder.

„Ich will Ihnen etwas sagen: Meine Mutter hat, so glaube ich, nie geliebt, und mein Vater hat sich die Liebe abgewöhnt. Ist das nicht seltsam?“

„Und Sie?“

„Ich möchte nicht sein wie die Mutter, und möchte auch nicht sein, wie der Vater, ich möchte sein wie Sie.“

Er lachte wehmütig: „Ich bin ein gequälter Mensch, der sich zu retten sucht.“

„Vor was?“

„Vor der Welt, oder einem türkischen Geist.“

„Ist das auch rechte Liebe?“ fragte sie sinnend und ohne Arg.

Er verstummte.

Sie setzte sich neben ihn ins Gras. „Sie leiden, ich leide, der Vater leidet nicht mehr. Die Mutter ging, und man weiß nicht, hat er es gemerkt oder nicht. Ist das gut?“

„Er ist ein Weiser, er hat alles von sich getan.“

„Ja, alles. Ich glaube, ich habe ihn geliebt. Und auch das hat er überwunden. Ich möchte ihn lieben, ich möchte alle lieben. Ich habe die Mutter geliebt, ich will nun auch den Zeno lieben, weil Sie ihn lieben, und ich möchte auch Klas lieben, aber er macht es mir schwer. Er ist zum Fürchten!“

„Und die Schlange?“

„Sie ist so kühl. Kann man auch kühle Dinge lieben? Einen Stein, einen Baum, einen Bach? Sie denken ‚Ja‘, ich sehe es Ihnen an. Gut, ich will auch kalte Dinge lieben, so stark ich kann.“

„Sie sind eine Christin,“ sagte er.

„Sagen Sie damit etwas Gutes oder etwas Böses?“

Er zögerte und sprach dann langsam: „Wenn ein Lump eine Fahne trägt, soll man nicht gleich sagen, es sei eine Lumpenfahne.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

Er schwieg. Sie streichelte Zeno, der neben ihr lag, und summte: „Tat tvam asi.“

Von da an suchte sie Reinhart oft auf, wenn er allein war. Es hatte sie eine Gier erfaßt, die Welt zu verstehen. Sie war als zwölfjähriges Kind aus dem Osten ins Abendland gekommen, nun zählte sie achtzehn.

Einmal stieß Enzo zu den beiden. Er schickte Imma unter einem durchsichtigen Vorwand weg und begann zu Reinhart: „Ich nehme an, Sie seien nicht als Freier in mein Haus gekommen.“

„Keineswegs. Ich leide an einer alten Liebe,“ erwiderte Reinhart betroffen.

„Sie dürfen nicht empfindlich sein, ich wollte Sie nicht abweisen, sondern warnen. Diese Mischung ist nicht gut. Ich habe es zu spät erkannt, wie alles. Andere Europäer führen ihre eingeborenen Frauen und Kinder vor der Heimkehr in den Busch, und das ist vielleicht gut. Es erspart Leiden. Meine Frau ist mit weniger als vierzig Jahren gestorben und war fast eine Greisin. Daran sehen Sie den Unterschied zwischen Ihrer Rasse und der unsern. Imma ist jetzt noch frisch. So war ihre Mutter in diesem Alter, ein Entzücken für unkluge Augen. Aber in wenig Jahren wird Imma, das Kind, verändert sein. Auch im Geist. Sie nachtwandelt, das ist kein gutes Vorzeichen.“

„Es nachtwandeln viele,“ entgegnete Reinhart, der meinte, Immas Partei ergreifen zu sollen.

„Ja, ja, und vielleicht nachtwandeln wir alle,“ bog Enzo aus. „Das viele Plaudern mit Imma hat Sie abgelenkt. Sie versenken sich nicht mehr. Da sehen Sie die Gefahr, die vom Weibe kommt.“

„Ich bin wieder unsicher geworden,“ gestand Reinhart.

„Es drängt Sie wieder ins alte Leben zurück?“

„Nein, in ein neues, das ich aber hier nicht finden kann.“

„Seltsam, Sie wollten sich selber finden und scheuen nun die Gelegenheit dazu. Oh, Einsam-

keit, süße! Zeit der Sammlung und der Andacht, Zeit, da wir uns selber finden und verlieren können, Zeit der guten Gedanken und tiefen Entschlüsse, Stunden des Schauens nach innen und der Erlösung von tagelangem, wochenlangem Sieren nach außen. Die Toren fürchten dich. Aber sie fürchten nur ihre eigene Leere, ihre eigene Dürre, die häßlichen Gedanken, die gegen ihren Willen aus ihrer Tiefe steigen. Und weil sie ihre Sde nicht ertragen, fliehen sie vor sich selber, sie fliehen ins Geschäft, zur Arbeit, ins Rasseln der Räder, sie fliehen zu andern Menschen, zu Schwägern, zu Messinginstrumenten, sie flüchten sich ins Wirtshaus, zu Karten, in Versammlungen und Vorträge, zum Sport, ins Theater, ins Konzert, in den Tangelangel, zu den Weibern. Und nennen das leben, sich ausleben! Sie sind Goldgräber, die täglich über den Ort schreiten, wo der Schatz liegt, und denen die Ahnung fehlt, die ihnen zuflüstert: Hier stehet still, hier gehet in die Tiefe, in eurem Schatten ist alles."

Er hatte eifriger gesprochen als sonst und fuhr noch eindringlicher weiter: „Jeder von uns ist ein Teilchen Gottes und soll gottähnlich leben. Gott hat sich nach der Tat zur Ruhe gesetzt, er ist die Ruhe, die Unrast ist sein Widerpart: das Leiden."

„Nein," rief Reinhart, „Gott ist die Tat! Er wirkt und schafft sekundlich! Er erzeugt sich selber neu an jedem Welttag, in jedem Blatt, in jeder Blume, in jedem Regentropfen, in jeder Schneeflocke, in jeder Menschenseele und in jedem Gedanken. Kann es seine Absicht sein, daß wir schon mitten im Leben sterben? Ich habe mich gesucht in diesen Wochen in Ihrem gastlichen Hause mit Ernst und Eifer, ich habe in mir selber nach dem Schatz gegraben, ich habe mich in mich selber verbohrt. Da hat mir Ihre Tochter die Frage gestellt: ob Eigenliebe auch Liebe sei. Das hat mir die Augen aufgerissen."

„Immer die Liebe, das heißt die Begierde, nie die Ruhe! Ist das so schwer einzusehen?"

„Immer die Flucht vor dem Schmerz. Ist denn im Leiden nicht jeder gewachsen, von Christus bis zu der Wettertanne, die oben am Berghang dem Sturme trotzt? Das Leiden ist kein nagender Wurm am Leben, wie Sie meinen, sondern eine Leiter zur Kraft."

Enzio erhob sich: „Das Leiden ist dem tiefsten Weltgrund zuwider."

„Dennoch!" behauptete sich Reinhart.

„Lassen wir's! Das ist kein froher Tag. Ich meinte in Ihnen einen Beggefährten gefunden zu haben, nun haben Sie von meiner Straße abgebogen. Auch gut! Es muß sich jeder selber erlösen!"

„Ich werde gehen."

„Nein, so ist es nicht gemeint. Bleiben Sie, wenn Sie können, um Immas willen. Sie ist der Einsamkeit nicht gewachsen und wird mich stören, wenn wir zwei aufeinander angewiesen sind. Aber wehen Sie sie kühl an! Das ist meine Bitte."

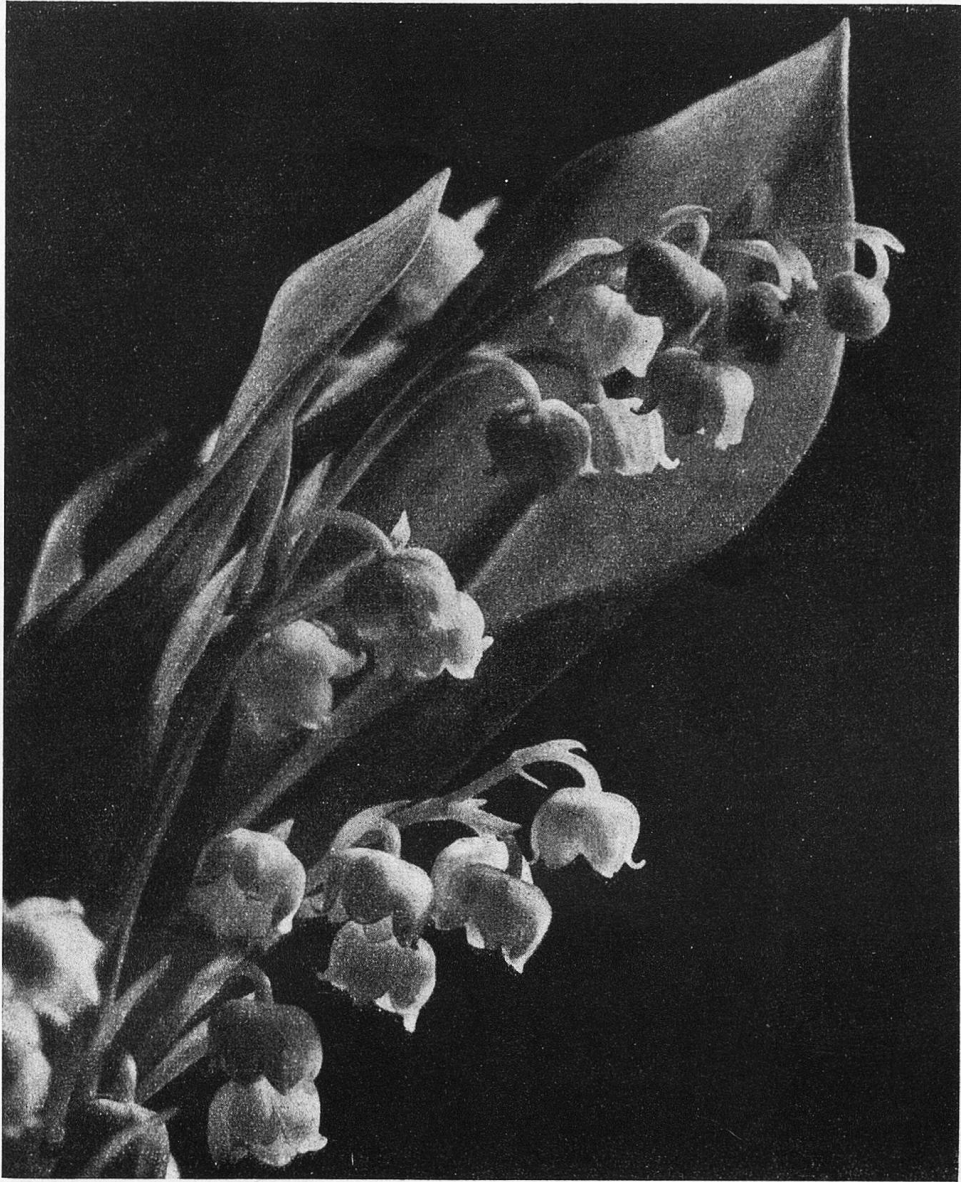
„Armes Kind und verarmter Vater!" stieß Reinhart hart hervor.

„Verarmt? Ich bin immer noch zu reich. Ich habe immer noch etwas zu sorgen, etwas zu verlieren." Er erhob sich und ging der Dämmerung entgegen, die sich schwer vom Flußufer her heranwälzte.

Reinhart wollte ins Haus treten. Da war Imma an seiner Seite, faßte ihn bei der Hand und zog ihn mit sich in die Ecke des Gartens, wo die Haselnußstauden standen.

„Ich habe zugehört," flüsterte sie, dort hinter dem Flieder. Oh, bleiben Sie! Mein Vater hat Sie doch gebeten! Wie soll ich allein leben in diesem Hause? Ich fürchte mich vor Kras, aber der Vater sieht seine Augen nicht. Er will ja die eigenen nicht brauchen."

Sie legte ihre schlanken Arme um Reinharts Hals und stellte sich auf die Zehen, um mit ihrer Brust der seinen nahe zu sein. Er fühlte, wie die Glut ihrer Augen zu ihm hinauflohte. Sie flüsterte: „Warum hat mich der Vater nicht in den Busch gestoßen? Könnte ich elender und einsamer sein als hier? Ich hungere nicht mit dem Leib, ich hungere sonst. Und ich dürste. Ich möchte an Lippen trinken, aus Augen, aus zwei guten Augen. Ist es nicht schamlos, was ich sage? Aber warum sollte ich mich schämen vor dir, der du in mein Leben geschaut und die Schrecken dieser Einsamkeit erkannt hast? Wenn du gehst, so nimm mich mit, und wenn du mich nicht mitnehmen willst, so bleib oder stoße mich in den Fluß. Ich bin nicht für Vaters Einsamkeit, ich bin für die Menschen geschaffen. Ich bin ein kleines Plapper-



M a i e r i s l i

maul und möchte schwätzen, ich bin eine leichtsinnige Närrin und möchte einmal lachen, ich weiß nicht, wann ich zum letztenmal gelacht habe, ich bin, wie du gesagt hast, eine dumme Christin und möchte lieben. Alle, und dich zuerst."

Er merkte eine Bewegung in ihren Armen und dann eine Berührung an seinen Lippen. Sie hatte sich an seinen Mund gehoben und küßte ihn lang, als wollte sie seine Seele aus ihm saugen. Er ließ sie gewähren. Ihre Berührung war so rein, ihre Seele so kindlich. Ihr Kuß erinnerte ihn an den ersten, den er empfangen, von Paulas Lippen, im Garten der 'Seewarte'. Als sich

Imma von seinen Lippen gleiten ließ, wurde ihm weh: „Es darf nicht mehr sein," sagte er, „ich schände das Gastrecht dieses Hauses."

„Was tust denn du?" erwiderte sie, „du bist die Blume und ich das Immchen, das sie besucht. Sei gut wie eine Blume, daß ich Honig trinke, laß mich einen Augenblick glücklich sein."

Wieder hob sie sich an seine Lippen, und er wehrte ihr wieder nicht.

Aber er dachte: „Ich muß weg, ich muß."

Es war, als hätte sie seine Gedanken eingesogen. Sie ließ sich fallen und begann zu weinen: „Geh nicht! Heut' war ich zum erstenmal ein

Mensch, laß mich ein Mensch bleiben, du hast mich ja dazu gemacht. Du hast eine Geliebte, ich habe es gehört. Würde sie böse, wenn sie mich sähe? Würde sie neidisch sein? Ich will ihr doch nichts nehmen, deine Lippen sind so reich, ich meine, die ganze Welt könnte sich daran den Durst löschen. Sag', wird die Blume schlechter, wenn die Biene zu ihr kommt, wird sie ärmer? Sag!"

„Sie wird reicher,“ dachte er, aber er schwieg.

Wieder küßte sie ihn und flüsterte dazwischen: „Sei gesegnet!“

Er löste ihre Arme von sich und sie traten ins Haus. Imma griff zur Harfe und spielte etwas Fremdartiges, Süßes, Reinhart Unverständliches. Aber die Weise und die einschmeichelnden Laute träumten ihn ein, ihm schien, in eine Wolke aus bläulichem Dunst. Imma sah er kaum mehr. Er dachte an Jutta, die helle, die kluge, die Abendländerin und Zeitgemäße.

Enzio trat ein. Er hörte eine kurze Weile zu und zog dann Imma das Instrument sanft aus der Hand. Sie ging schmolend hinaus. Reinhart trat vor Enzio hin: „Sie quälen Ihre Tochter zu Tode, Sie Wohlmeinender!“

„Kann ich ihr das Leben wünschen? Was steht der Armen bevor? Liebe und Verführung und Leiden. Sie ist jedem Windzug offen wie ein Haus, dem noch Türen und Fenster fehlen.“

„So behüten Sie sie!“ rief Reinhart.

„Behüten? Ich weiß, was das heißt! Ich bin doch in der Welt gewesen. Oh, diese Welt! Ich sehne mich nach dem Tag, da ich nichts mehr zu verlieren habe.“

„Sind Sie nur ein Arzt für sich?“ zürnte Reinhart.

„Ja, nur für mich. Der Mensch kann die Kraft der Erlösung nur für sich allein finden. Alles andere ist Wahn.“

„Aber wenn er die Erlösung nur findet, indem er nichts mehr kennt als sich selber, an anderer Menschen Schicksal, selbst an dem seiner Kinder keinen Anteil mehr nimmt, ist es da nicht besser, er bleibe unerlöst, ein Streiter und Irrender, aber auch ein Helfer und Freund. So glüht er doch! So ist er doch lebendig! Der Gletscher muß sich selbst auflösen, sich im ewigen Selbstopfer selber verneinen, um ein Bach, ein Landesfegen zu werden! Das ist jetzt mein Menschheitsglaube.“

Dem reichen Osten die Beschaulichkeit, dem kargen Europa die Tat! Und in die Tat muß auch ich.“

„Der Tatenmensch ist immer der Schuld und dem Schlamm verfallen. Der Schauende bleibt rein.“

„Aber auch wirkungslos! Er ist ein Halm, ein Baum, er ist eine Pflanze. Von ihm spricht keine Tragödie und keine Geschichte.“

„Wohl ihm!“

„Sie sind Erasmus, Sie lieben den Frieden mehr als das Kreuz.“

„Ich bin für die Kreuzabnahme, nicht für die Kreuzigung!“

„Das meinen Sie! Aber Sie schlagen Ihre Tochter ans Kreuz!“ schrie Reinhart. Die heftige Stimme klang unheimlich in dem stillen Haus.

„Sie sind im Haus Abera, das heißt Nichtzorn,“ wies ihn Enzio zurecht.

„Ich will aber einmal zürnen und wettern in diesem verfluchten Haus Abera!“ schrie Reinhart wieder. Er schlug auf den Tisch und stampfte auf den Boden, er stieß einen Stuhl gegen die Wand, nur um zu lärmern und seinem Groll Luft zu machen. Imma erschien unter der Tür des Nebenzimmers und sah ihn groß an. Ihre Augen leuchteten. Plötzlich brach sie in ein Lachen aus, ein helles, lautes Kinderlachen, das noch zerbrechender klang als Reinharts Wutgeschnaube. Enzio zog sich still zurück. Imma trat auf Reinhart zu und legte ihm die Arme um den Hals: „Wir haben ihn traurig gemacht. Wir wollen's gut machen. Wir wollen drei Tage lang nicht sprechen, das liebt er am meisten.“

Reinhart trat in sein Zimmer. Er war entschlossen, folgenden Tags zu gehen und verlangte nach seinen Wanderkleidern, die ihm der Diener eifertig und mit frohen Augen brachte.

In der Nacht konnte Reinhart nicht schlafen. Der Mond schien ins Zimmer und durchglänzte es ganz. Reinhart setzte sich in Gedanken mit Enzio auseinander. Die kalte Selbstsucht des Alten, der sich für einen Weisen hielt, empörte ihn. Er fühlte es: sein eigener Weg durfte nicht an den Menschen vorüber, er mußte zu ihnen hin leiten. Sein Leben durfte nicht im Traum vergehen, es mußte in der Tat täglich neu werden, er durfte sich nicht selber zum Gott und Weltzweck

machen, er durfte das Kreuz nicht fliehen, er mußte ihm entgegensuchen. Das war ihm klar geworden im Haus Alvera.

Wie er so sann und focht, trat Imma vor seinen Geist. Ihm war, sie winke ihm, sie flehe ihn an, sie aus dem Haus Alvera wegzuführen. „Das muß deine erste Tat sein,“ raunte sie ihm zu. Immer deutlicher fühlte er sie. „Sie sinnt an dich, sie zieht dich, sie will Gewalt über dich haben.“

Reinhart war gar nicht erstaunt, als sich lautlos seine Tür öffnete und Imma hereintrat. Sie war in weißem Hemd. Die Seide rauschte leise. Sie schob die Tür wieder ins Schloß und trat ans Fenster. Der Mond schien hell auf sie. Ihre Augen waren weit geöffnet, ihr Blick starr, die Wimpern zuckten nie. Sie streckte die Hände und die bis zu den Ellbogen bloßen Arme aus dem offenen Fenster und badete sich im Mondlicht. Siekehrte sich um undkehrte Reinhart die wunderbare, fast kindliche Brust zu. Er wollte ihr rufen. Aber sie würde ja beim Erwachen vor Scham vergehen. Sie kam auf ihn zu, neigte sich über ihn und legte ihm die Lippen auf den Mund, lang, ohne Druck. Er hätte aufschreien oder sie in die Arme fassen mögen. Da richtete sie sich langsam wieder auf und verschwand aus dem Zimmer, wie ein Geist, kaum hörbar. Bald nachher hörte Reinhart auf dem Flur schleichende Schritte. Hatte Klas gewacht und Imma belauert?

Als er am Morgen in seinen alten Kleidern ins Erdgeschoß hinunterstieg, wo das Eßzimmer lag, stieß er auf den Diener, der ihn finster ansah. Kein Zweifel, er wußte, was vorgefallen war. Im Eßzimmer war Imma. Sie stieß einen kleinen Schrei aus. „Sie wollen gehen? Sie Eigensinniger und Grausamer!“ Sie brach in Tränen aus. Sie war so klein und traurig, daß er den Mut nicht fand, hart zu sein. „Ich bleibe noch einen Tag oder zwei,“ stammelte er. Sie faßte seine Rechte in ihre beiden Hände und dankte ihm wie für das Leben oder die Seligkeit.

„Ich habe heut' nacht von Ihnen geträumt,“ flüsterte sie, „ich habe Sie geküßt, aber Sie hatten ganz kalte Lippen und waren streng.“

„Sie schlafen gefährlich, hüten Sie sich!“

„Ich habe ganz still und selig geträumt. So muß es im Himmel sein.“

Am Abend war Reinhart in großer Unruhe. Er

war überzeugt, daß Imma wiederkommen würde, denn die Nacht war wie die letzte, ganz von Glanz durchwoben. Er hatte die Tür verriegeln wollen, aber der Riegel war nicht zu bewegen, weil er durch die Kfarbe festgehalten wurde, die der Maler unordentlich über das ganze Schloß gestrichen hatte. Er stellte als Ersatz für den Riegel den Tisch vor die Tür und warf sich angekleidet auf das Bett. Es ging gegen Mitternacht. Auf dem Flur war ein Schlurfen zu hören, ein Hantieren dicht vor der Tür, ein Kraxen oder Bohren. Dann nach einer Pause etwas wie ein Fallen und ein kurzes Stöhnen. Darauf Stille.

„Das war Klas, der Spion,“ dachte Reinhart und horchte in die Ruhe, er wußte nicht wie lange. Wieder knarrte eine Tür ganz leise, hinten im Flur, wo Immas Zimmer lag. Reinhart sprang auf, er wollte sie wecken, warnen. Kein Zweifel, Klas war in der Nähe und hatte etwas vor, er wollte sie bloßstellen oder ihr etwas antun. Vor der Tür entstand ein Geräusch, das sich Reinhart nicht erklären konnte. Er schob den Tisch weg und öffnete behutsam die Tür. Durch die schmale Ritze, die er sich schuf, sah er etwas Dunkles hin- und herbaumeln. Dahinter war Imma. Sie trat bis zur Berührung an das Dunkle heran, als wollte sie es durchdringen. Dadurch versetzte sie es in Schwingung. Reinhart riß die Tür ganz auf, und das Licht seiner Decklampe fiel auf Klas, der sich am Türpfosten erhängt hatte. Imma wachte auf. Sie sah sich erstaunt um, faßte Klas hastig, wie um Gewißheit zu haben, und stieß einen gellenden Schrei aus. Mit über dem Kopf zusammengeschlagenen Armen floh sie durch den Gang nach ihrem Zimmer. Das war alles in wenigen Augenblicken geschehen. Reinhart griff nach Klas' Hand. Sie war noch warm. „Ein Messer! Ein Messer!“ schrie er besinnungslos, als hätte er nicht selber eins besessen. Enzio kam aus seinem Schlafzimmer und zog, herantretend, eine Schere, wie man deren zum Reinigen der Nägel verwendet, aus der Tasche seines Schlafrockes. „Halten Sie ihn etwas empor!“ befahl er Reinhart. Dann schnitt oder würgte er die Schnur über Klas' Kopf durch. Beide zusammen legten den Diener auf den Rücken nieder, und Enzio begann, Wiederbelebungsversuche anzustellen, indem er mit den Armen des Bewußtlosen kräftige Bewegun-

gen ausführte. Nach kaum einer Viertelstunde tat Klas einen tiefen Seufzer, und bald danach öffnete er die Augen.

„Holen Sie Wasser,“ gebot Enzio. Reinhart holte die Karaffe in seinem Zimmer, und Enzio entleerte ihren Inhalt mit kräftigen Güssen über Kopf, Hals und Brust des Dieners.

„Sie werden das nicht wieder tun, Klas,“ sprach Enzio ganz ruhig. Klas schwieg, er war wohl noch betäubt und verstand nicht.

„Sie werden das nicht wieder tun,“ wiederholte Enzio eindringlicher. Der Diener wollte etwas sagen, wahrscheinlich ein „Nein“, aber er brachte die Stimme nicht hervor und gähnte nur furchtbar. Er sah in diesem Augenblick ungeheuer komisch aus.

Enzio und Reinhart trugen ihn in sein Zimmerchen, schütteten ihm zu trinken ein und ließen ihn allein.

„Ich habe meine Tochter schreien hören,“ begann Enzio, als er mit Reinhart wieder auf dem Flur stand. „Wie war's denn nur?“

„Sie ist im Nachtwandel auf ihn gestoßen.“

„Seltsam, daß er sich vor Ihrer Türe gehängt hat.“

„Er ist ein leidenschaftlicher Mensch. Sehen Sie sich vor.“

„Das ist keine Antwort, aber sie soll mir genügen. Er ist der zweite, der das in meinem Hause getan hat. Es ist, wie wenn der Unfriede, den man sich austreibt, auf andere überginge.“

Am folgenden Morgen war Klas verschwunden.

Nach dem Frühstück, das wortlos genossen wurde, eröffnete Reinhart seinem Gastgeber, daß er entschlossen sei, zu gehen. Enzio, als habe er das nächtliche Ereignis ganz vergessen, sagte lehrhaft kalt: „Gut, gehen Sie. Es zieht Sie wieder auf den öden Pfad des ewigen Irrsals. Es fehlt Ihnen die Anlage zum Glück. Sie werden niemandem Ruhe bringen und werden selber keine finden. Sie werden immer ein Störenfried und Abendländer sein.“

„Kann ich von Ihrer Tochter Abschied nehmen?“

„Ei, richtig, Sie haben es ja darauf angelegt, den Schmerz aufzusuchen. Ich will nach ihr sehen.“

Es verstrichen wohl zehn Minuten, bis er wieder erschien. Sein Gesicht war etwas weniger gelassen als sonst. „Sie können sie nicht sehen, aber sie schickt Ihnen das zum Andenken.“ Er reichte Reinhart ein kleines rundes Schächtelchen.

Reinhart meinte zu ersticken. Er ergriff Enzios Hand und würgte heraus: „Ich habe bei Ihnen eine Erkenntnis gefunden und ein stärkendes Bad genommen und danke dafür. Ich glaube, ich bin nun für den Kampf gerüstet.“

Enzio wehrte den Dank ab und begleitete den Scheidenden bis auf die Treppe. „Wohin führt Ihr Weg?“ fragte er wie beiläufig.

„In die Niederung, in die Tiefe. Er wird nicht schön sein, aber wenn er nur gut ist.“

„Samsara, Irrweg, wird er immer heißen,“ sprach Enzio und reichte Reinhart die Hand. „Wird er Ihnen zu schwer, so denken Sie an das letzte Wort des Weisen: Vergänglich ist alle Gestaltung, ringet ohne Unterlaß.“

„Seien Sie gut zu ihr,“ flehte Reinhart und wandte sich rasch ab. Er kam sich feige vor, Imma in ihrer Not zurückzulassen, aber er sah keinen Weg. Und Klas war ja fort. Von einem Baum hing die Ratter herunter, er fuhr ihr mit der Hand über den Kopf und eilte traurig davon, ohne sich umzublicken. Draußen auf dem freien Feld öffnete er das Schächtelchen. Es enthielt den kostbaren Diamantring, den Imma sonst nie vom Finger gelassen hatte.

Etwas tappte heran. Es war der Hund Zeno. Er stellte sich vor Reinhart hin und schaute fragend zu ihm auf. „Du willst mir Lebewohl sagen, guter Kerl!“ Reinhart bückte sich zu ihm nieder und gab ihm einen Klaps auf den Rücken. „Geh heim, zu ihr.“ Der Hund verstand den Zweck dieses Tages nicht so, er ließ sich nicht heimweisen noch verschrecken. Nach jeder Ermahnung blieb er auf dem Wege sitzen oder verkroch sich in einen Busch, auf einmal aber war er wieder an Reinharts Seite und bettelte mit den Augen um Weggenossenschaft.

(Fortsetzung folgt.)